

„Frühe Hilfen für späte Familien“

Pflegende Angehörige und professionelle Dienste: ein Fachtag beleuchtete Perspektiven für ein respektvolles Miteinander

Sie haben eine ziemlich herausfordernde Aufgabe. Und sie sind nach wie vor der größte „Dienstleister“ in der Pflege. Die Rede ist von Pflegenden Angehörigen. 2011 gab es rund 2,5 Millionen pflegebedürftige Menschen in Deutschland. Rund 70 Prozent von ihnen wurden zuhause gepflegt, davon wiederum etwa zwei Drittel von so genannten informell Pflegenden, also Angehörigen und Pflegehelfern. Es war und ist also dringend an der Zeit, den Pflegenden Angehörigen, die oft ein Nischendasein fristen, mehr Aufmerksamkeit zu widmen – auch in der Caritas.

Der Diözesan-Caritasverband hat dies erkannt und vor drei Jahren eine Projektstelle eingerichtet, die sich genau mit dieser Zielgruppe beschäftigt. IspAn nennt sich das Unterfangen, „Interessensselbstvertretung pflegender Angehöriger“ (siehe dazu das Interview mit der Projektleiterin Gabriele Zeisberg-Violi auf Seite 23). Es geht darum, die Expertise der pflegenden Angehörigen wahrzunehmen, sie darin zu unterstützen, ihre Erwartungen und Bedarfe zu artikulieren. Und es geht auch darum, die Kommunikation zwischen professionellen Diensten und pflegenden Angehörigen voranzubringen. Auf einem Fachtag unter dem bezeichnenden Titel „Pflegende Angehörige im Fokus“ wurden nun Erfahrungen und Erkenntnisse aus diesem Projekt, das zum Ende dieses Jahres ausläuft, zusammengetragen.

Fachleuten ist oft unbekannt, welche Herausforderungen die pflegenden Angehörigen zu bewältigen haben, da die Pflege daheim oft im Verborgenen stattfindet, wie es Helmut Gnädig, Abteilungsleiter für Gesundheits- und Altenhilfe im Diözesan-Caritasverband, in seiner Begrüßung formulierte. Deshalb stellten Frauen der „IspAn“-Gruppe aus dem Dreisamtal in einem szenischen Impuls zum Auftakt zunächst einmal den fordernden Alltag von pflegenden Angehörigen dar. Und sie brachten damit zugleich ihre Erwartungen ins Wort, die vor allem in der Forderung nach einer gesetzlichen Familienpflegezeit und einer Rentenabsicherung für pflegende Angehörige mit der gleichen Bewertung wie bei der Kindererziehung gipfelte.

Dass die Pflege in der Familie – trotz



Mitglieder der IspAn-Gruppe aus dem Dreisamtal stellten in einem szenischen Impuls den fordernden Alltag von pflegenden Angehörigen dar.



Eine Aufgabe der professionellen Dienste sieht die Erziehungswissenschaftlerin Katharina Gröning darin, pflegende Familien vorzubereiten und zu schulen.



Traf den Nerv der Veranstaltung: Der Berliner Filmmacher und Autor David Sieveking gewährte einen sehr persönlichen Einblick in seine pflegende Familie.



Die Pflegewissenschaftlerin Ilona Grammer plädierte dafür, in der stationären Pflege Angehörige mit einzubeziehen und ihre Mitwirkung als „familienorientierte Pflege“ zu gestalten.

der großen Herausforderungen und Belastungen, die damit verbunden sind – nach wie vor „sehr robust“ und eben nicht zurückgegangen ist, machte die Erziehungswissenschaftlerin Katharina Gröning von der Universität Bielefeld deutlich. Obwohl mit der Einführung der Pflegeversicherung viele Prognosen voraussagten, dass die pflegende Familie ein Auslaufmodell sei, habe sich dies nicht bewahrheitet, betonte sie. Die Familie löse sich keineswegs auf, „es gibt die familiären Unterstützungskreisläufe“. Die entscheidende Frage sei heute, wo Familienarbeit rund um die Erwerbsarbeit herum organisiert werden muss, ob Familien auf die Pflege vorbereitet und geschult würden. Gröning, die in ihrem Institut so genannte „Pflegetrainer“ ausbildet, bezeichnete die Bildung und Beratung von Familien, die vor oder in einer Pflegesituation stehen, als eine wichtige Aufgabe der professionellen Pflegedienste. So wie in Elternschulen werdende Mütter und Väter auf die Geburt ihres Kindes vorbereitet werden, brauchen ihrer Ansicht nach „späte Familien“ eine Vorbereitung auf die Situation der Pflege. Es müsste also so etwas geben wie „Frühe Hilfen für späte Familien“, analog zu den Angeboten, wie

sie die Caritas zur Unterstützung von jungen Familien entwickelt hat.

Mitwirkung von Angehörigen gestalten

In eine ähnliche Richtung äußerte sich Ilona Grammer, Referentin für stationäre Altenhilfe im Diözesan-Caritasverband Freiburg. In den stationären Einrichtungen gibt es, so die Pflegewissenschaftlerin, unterschiedliche Auffassungen darüber, ob und inwieweit Angehörige in den Heimaltag miteinbezogen werden sollen. Die Bandbreite reicht dabei von der Aussage, dass engagierte Angehörige mehr Leben ins Heim bringen bis hin zu der Befürchtung, „die wollen uns kontrollieren“. Oft gebe es eine sehr „funktionale Beziehung“ zu den Angehörigen, sagte Grammer. Wenn es darum geht, den Einzug ins Heim gut zu bewältigen oder die Beendigung des Wohnverhältnisses zu regeln, sei das Engagement der Angehörigen erwünscht und auch strukturiert. „Aber zwischendrin – na ja!“, bemerkte sie vielsagend. Sie warb dafür, die Mitwirkung von Angehörigen in der stationären Pflege „zu gestalten“ – und zwar nicht nur zu Beginn und am Ende. Dabei plädierte sie

dafür wegzukommen von dem Begriff „Angehörigenarbeit“ hin zu einer „familienorientierten Pflege“, die sich für den Umgang zwischen Mitarbeitenden und Angehörigen an dem „Gefühlsgerüst“ Sicherheit, Zugehörigkeit, Kontinuität, Zielgerichtetheit, Erfüllung und Leistung sowie Bedeutsamkeit ausrichtet.

Einen besonderen Akzent auf der Fachtagung setzte der Berliner Filmmacher und Autor David Sieveking. Er las aus seinem Buch „Vergiss mein nicht“, in dem er sehr offen, aber auch sehr einfühlsam die Geschichte seiner an Alzheimer erkrankten Mutter erzählt (siehe Buchtipp Seite 65). Er eröffnete einen sehr persönlichen Einblick in den Alltag seiner pflegenden Familie und traf damit exakt den Nerv der Veranstaltung. In den Pausen gab es übrigens viele Gelegenheiten, miteinander ins Gespräch zu kommen und sich auf einem Markt der Möglichkeiten über verschiedene Angebote von und für Angehörige zu informieren.

Thomas Maier